

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 30 (1989)
Heft: 22

Artikel: Ein Brief als Antwort
Autor: Sager, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Brief als Antwort

Der resignierte Korrespondenzbeitrag in «Moskowskije Nowosti» hat Dr. Peter Sager, den Leiter des Schweizerischen Ost-Instituts, zu einem persönlichen Brief an den Autor bewegt. Wir veröffentlichen diese Dialog-eröffnung, deren Thematik auch im Westen immer wieder diskutiert wird.

Lieber Dmitri Radischewski

Ihr Artikel in den «Moskowskije Nowosti» vom 15. Oktober 1989 hat mich betroffen gemacht. In mehrerer Hinsicht. Das ist eingangs zu erklären. Zunächst: Sie könnten mein Enkel sein; vor einem Jahr war ich genau dreimal so alt wie Sie. Das Gefühl einer Verwandtschaft entsteht aus der Sorge um Russland, die wir teilen. Vor 46 Jahren schon begann ich, mich um Ihr Land zu interessieren.

Sie wissen es – vielleicht unvollständig – aus dem Geschichtsunterricht, der Ihnen vor 1985 zuteil geworden ist: Die Sowjetunion half mit, den Nationalsozialismus zu besiegen. Allerdings erst nach 1941, erst nachdem Stalin durch seinen Pakt Hitler das Losschlagen ermöglichte. Das ist Ihnen spätestens seit der Aufarbeitung der weissen Flecken in der sowjetischen Geschichte unter Gorbatschow ja auch bekannt geworden.

Die Waffenbrüderschaft der Demokratien mit der Sowjetunion hat dieser grosse Sympathie gesichert. Als die Rote Armee nach Zentraleuropa vorsties und ihre Erfolge mit der Ideologie erklärte – damals wurde sie als Marxismus-Leninismus-Stalinismus bezeichnet –, da begann ich zu fragen. Was denn diese Ideologie sei, worauf sie abziele, welcher Mittel sie sich bediene. Das Fragen hat mich nie losgelassen, und so bin ich zum «ewigen Studenten» der Sowjetunion, des Kommunismus und Russlands geworden. (Das Wort «Russland» brauche ich hier im Sinn der historischen Kontinuität, weil kein anderer Ausdruck dafür zur Verfügung steht; zu den spezifischen Ansprüchen der nichtrussischen Völker habe ich damit keine Stellung genommen.) Und zum Kritiker des Totalitarismus. Das wurde mein selbstgewählter Beruf.

Weil ich professionell an diese Fragen heranging, konnte ich mich vor dem Irrtum bewahren, Russland mit dem Sozialismus/

Kommunismus oder die Menschen mit dem System gleichzusetzen. Dort fand meine Zuneigung zu Russland ihren Ursprung. Sie besteht aus Achtung vor den bedeutenden kulturellen Leistungen – Sprache, Literatur, bildende Künste; aus Verständnis für eine Landschaft, die den Menschen so eng bindet, weil sie ihn bestraft und beglückt zugleich; aus Mitgefühl schliesslich für Völker, denen die Geschichte allzu grosse Lasten aufgebürdet hat, und die der Versuchung oft genug erliegen mussten, aus dem Nichts der realen Gegenwart in das Alles einer utopischen Zukunftsvorstellung auszuweichen.

Weil ich auf diese Weise Ablehnung des Totalitarismus mit Zuneigung zu den Völkern Russlands verbinden konnte – auch zu Zeiten, als man mich einen kalten Krieger hiess –, vermochte ich die Wende zu erkennen, die Gorbatschow vollzogen hat, konnte ich mein Ja sagen zu den Neuerungen und gehöre ich seither zu den geistigen Anhängern der Reformträger. Auch wenn das mir Ablehnung einträgt von Menschen, die hierzulande das Neue ebenfalls nicht erkennen.

Der Graben zwischen dem russischen Osten und dem Westen Europas ist nicht neu, ist ja nicht erst im Oktober 1917 aufgerissen worden. Er geht auf die tatarische Oberhoheit über Moskau zurück, da die staatlichen und rechtlichen Institutionen eine andere Entwicklung einschlugen als im übrigen Europa. Etwa in der Organisation der altrussischen Dorfgemeinschaft Wjetsche, wo Einstimmigkeit bei der Beschlussfassung erforderlich war. Welche demokratische Einrichtung, könnte man meinen – und etliche Slawophile beziehen sich just darauf.

Aber liegt nicht dort einer der Ursprünge eines absolutistischen Elements, indem die Minderheit sogar gewaltsam eliminiert werden musste, wenn eine Entscheidung unumgänglich wurde? Indem der Mehrheitsbeschluss, der die Anliegen der Minderheit mitberücksichtigt, nicht zur Tradition wurde? Indem Minderheiten nicht lernen mussten, sich dem Mehrheitsbeschluss freiwillig zu unterziehen? Wird nicht von dort her verständlich, dass das russische Volk der Alternative «Alles oder Nichts» kaum je zu entrinnen vermochte – mit dem Ergebnis, dass dann meist die Autokratie über alles bestimmte und das Volk über nichts, und dieses sich mit dem Erdulden und Ertragen

solange abfinden musste, bis es der Teilnahmslosigkeit verfiel?

Ist die Intelligentsia seit Pawel Pestel's «Russkaja Prawda», sind die «Westler» seit Tschadajew's «Philosophischen Briefen» denn nicht auf die zwar nächtelangen, aber ausschliesslich theoretischen Alternativen gewidmeten Diskussionen eingeschränkt worden, ohne konkrete Wirksamkeit erzielen zu können? Gewiss: Es hat Versuche gegeben, von den Dekabristen über die Petraschewzen bis hin zu Narodnaja Wolja, den Anarchisten um Bakunin und den Revolutionären um Netschajew. Doch es blieb bei den Versuchen. Jeglicher Mitwirkung – und damit Wirksamkeit – beraubt, musste sich die Intelligentsia damit begnügen, Gesinnung zu bekunden. Das war oft heldenhaft, immer anerkennungswürdig, freilich nie wirksam.

Und nun meine Frage an Sie, lieber Dmitri Radischewski: Ordnen Sie sich nicht in diese Tradition ein? Sie wollen doch alles: die Uneigennützigkeit der Regierenden, die Garantie für die Irreversibilität der Reform, den Schutz vor neuem Frost, die Freiheit von Lüge. Sie übersehen, dass all das nicht Voraussetzung, sondern bestenfalls Ergebnis der Reformbewegung sein kann. Und weil Sie nicht alles auf einen Schlag haben können, wollen Sie nichts beitragen zum Werk, das diese Leistungen anpeilt?

Ihre Generation war es wie die Ihrer Väter gewohnt, einen Generalsekretär zu haben, der Diktator und Führer war. Sie mussten sich unterziehen, weil Sie nicht Macht noch Möglichkeit hatten, sich aufzubauen (darum haben die westlichen Gegner des Totalitarismus sich immer auch für die Völker der Union eingesetzt). Vielleicht muss man Verständnis dafür aufbringen, dass Ihnen Michail Gorbatschow bloss der Nachfolger in einer langen Serie von Machthabern ist, weil Sie und die Generationen seit 1917 darauf geprägt und daran gewöhnt worden sind.

Bleibt Ihnen denn Gorbatschow «einfach der Nächste an der Reihe»? Dass Sie den Nächsten «mit Bestimmtheit und Gleichgültigkeit» erwarteten, begreife ich nur zu gut. Aber dass Sie die tiefgreifende Wende nicht erkennen, die Michail Gorbatschow glaubwürdig eingeleitet hat, überrascht mich. Ihr Satz: «Ein paar Reformen reichen nicht aus, unsere Erfahrung mit dem Afghanistan-Krieg und mit der Lüge aufzuwiegen», erschüttert mich. Was würde denn solche Erfahrungen aufwiegen? Etwas weniger als die Umwandlung der Sowjetunion in eine Demokratie, tunlichst in kürzester Zeit? Damit aber wären Sie genau in der fatalen Tradition des «Alles oder Nichts». Das erste können Sie vernünftigerweise nicht erwarten; deshalb zweifeln Sie an der Tauglichkeit Ihrer Generation, die Perestrojka fortzusetzen, und resignieren ins zweite. Somit Ihre Frage: «Werden wir das können? Und werden wir das wollen?»

Der Grund Ihres Zweifels kann ja nicht darin liegen, dass Sie nicht wissen, aus welcher dunkler Vergangenheit sich grossartige Erhellungen für die Zukunft ergeben. Sie wurden im Schulunterricht noch mit Breschnjews «Malaja Semlja» abgefertigt. Immerhin haben Sie erfahren, dass das Buch als Pflichtlektüre abgesetzt worden ist. Das allein schon müsste Ihnen zeigen, dass Korrekturen möglich werden, dass damit die Wende eingeleitet ist. Die Aufzählung weiterer zahlreicher und eindrücklicher Beweise dafür auf legislatorischer, kultureller, institutioneller, politischer, wirtschaftlicher und kirchlicher Ebene ist überflüssig. Wir sind darüber verlässlich informiert, und Sie müssten es auch sein.

Was an Neuerungen eingeleitet worden ist, lässt sich nicht mit «ein paar Reformen» abtun. Wer das sagt, verkennt entweder die Bedeutung der Bewegung oder zielt auf das unmögliche «Alles». Und wer das utopische «Alles» ins Visier nimmt, muss sich ernsthaft fragen, ob er das tut, um eine hehre Gesinnung zu bekunden und sich gleichzeitig der Mitwirkung zu entschlagen. Das würde indes nicht ein anhaltendes Tauwetter garantieren, sondern die Rückkehr eines Frosts.

Es mag den Völkern der Sowjetunion schwerfallen, sich einer neuen Erkenntnis zu öffnen: Bisher hatte die UdSSR mehr oder weniger ungeliebte Generalsekretäre, die die Lösungen immer diktierten. Jetzt wird vom zweifellos weniger unbeliebten Michail Gorbatschow erwartet, dass er seine besseren, weil in Richtung Demokratie weisenden Lösungen ebenfalls diktiert. Und wenn er es langsam statt schnell tut, so wird ihm bereits Versagen vorgeworfen. Aber kann denn, wer eine demokratische Mitwirkung des Volkes sucht, auf die Trägerschaft im Volke selbst verzichten? Bietet die junge Generation ihre Unterstützung schon in zureichendem Masse an?

Das müsste eigentlich Gegenstand des «neuen Denkens» sein, dass im Volke, das langsam in seine Verantwortung eingesetzt wird, der Wille keimt, Mitverantwortung zu tragen. Da ist, am Anfang, nicht so sehr das Können verlangt, sondern das Wollen. Zwar ist das fachliche Können vorhanden, und der Beweis ist auch im hohen Niveau intellektueller Diskussionen zu finden, die in der Sowjetunion heute geführt werden und über

die – dank Glasnost – auch in der Presse berichtet werden kann. Das Wollen jedoch äussert sich allein in der Bereitschaft, geduldige Kleinarbeit zu leisten. Die Reformbewegung muss langsam vorgehen, um organisch zu wachsen und vom Volk geistig in Besitz genommen zu werden. Auch Rom ist nicht an einem Tag gebaut worden.

Das ruft keiner Wiederbelebung der Volkstümlerbewegung, keinem «iti w narod». Vor einem Jahrhundert hat diese Bewegung das Volk überfordert und ihr Ergebnis die Initianten enttäuscht und in die Arme der Revolutionäre getrieben. Das war eine Erfahrung von mehreren: Das Problem der Entwicklung Russlands hat häufig darin bestanden, dass die zur Wirkungslosigkeit verurteilte Elite sich im Elfenbeinturm vom Volk wegdachte und so isolierte, darum verlassen blieb, wenn sie des Volks bedurfte. Je grösser die Distanz zwischen Elite und Volk, desto leichter ist es, eine Revolution zu entfachen. Dagegen hilft nur die Aufklärung, als welche die Politik im wesentlichen zu verstehen ist. Wer darauf verzichtet, fördert die Revolution, und diese führt zum Terror oder ins Chaos.

Die Voraussetzungen sind heute anders und besser. Das Niveau der Ausbildung ist enorm gestiegen, und der Zugang zur Information ist dank grenzüberschreitender Kommunikation erleichtert worden. Vor allem aber hatten sich die seinerzeitigen Volkstümler als Oppositionelle an das Volk gewandt und konnten keine staatlich gebilligte Mitwirkung anbieten. Das wurde erst nach 1905 möglich; die überaus positiven Ansätze sind im Ersten Weltkrieg leider untergegangen.

Jetzt gibt es wiederum solche Möglichkeiten. Aber sie müssen wahrgenommen werden, und das setzt den Willen voraus, in Kleinarbeit Steinchen um Steinchen zum Mosaik eines demokratischen Russlands zu fügen. Den einen wird es zu schnell, den andern zu langsam gehen. Dass auch solche Meinungen geäussert werden können, ist eine der Leistungen der Reformbewegung. Aber die einen wie die andern sollten die Zwänge und die Möglichkeiten der Bewegung nicht strapazieren: Verläuft sie zu langsam, so verliert sie an Glaubwürdigkeit, verläuft sie zu schnell, führt sie ins Chaos. Die kluge Gratwanderung kann nicht wissenschaftlich bestimmt und auch nicht von einem Computer errechnet werden. Sie ist das Ergebnis

politischer Kunst. Darin hat sich Michail Gorbatschow bisher als Meister erwiesen. Welche Tragik, wenn sein Realismus in den Flügelkämpfen zwischen Dogmatikern und Utopisten aufgerieben würde!

Gorbatschow benötigt, zur erfolgreichen Fortsetzung der Reformen, nicht nur die Mitwirkung des Volkes, sondern auch dessen Kompromissbereitschaft, die den Konsens erlaubt. Das setzt voraus, dass unnachgiebiges Beharren auf geringen Abweichungen aufgegeben wird. Der geistige Eigensinn sollte zum Nutzen des grossen Werkes zurückgestellt werden. Ist einmal die Demokratie gesichert, so werden sich die verschiedensten Meinungen im politischen Wettstreit bewähren können.

Jetzt aber müsste jeder Mensch guten Willens den Reformkurs unterstützen, dessen Erfolg allein die erwartete Garantie gegen Rückfälle bringt. Dabei braucht Michail Gorbatschow die Mitarbeit der jungen Generation in der Sowjetunion, die Mitarbeit auch von Ihnen, Dmitri Radischewski. Wenn ich dieser Hoffnung Ausdruck gebe, so bitte ich, darin nicht die Anmassung eines Ausländers zu erblicken, der es leicht hatte, sondern die Anteilnahme am Schicksal der Völker Osteuropas, die es schwer hatten.

Mit freundlichem Gruss

Peter Sager



Zeitbild

Erscheint alle zwei Wochen
 Redaktion – Administration –
 Anzeigenverwaltung
 Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
 Telefon 031 43 12 12
 Telefax 031 43 38 91
 Postcheck Zeitbild 30-24616-5
 Banken: Spar + Leihkasse Bern 1.534.002.03
 Deutsche Bank Frankfurt a. M.
 (BLZ 500 700 10) 78-2409
 Printed in Switzerland ISSN 0044-2100
Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
 Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
 Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
 Forschung, Information und Dokumentation

Redaktion
 Peter Sager, Christian Brügger
Administration und Anzeigenverwaltung
 Peter Dolder, Trudy Gasser

Abonnementspreise Schweiz
 Jahresabonnement Fr. 54.–
 Studenten, Lehrlinge und Schüler Fr. 32.–
 Einzelnummer Fr. 2.50

Abonnementspreise Ausland
Europa + Mittelmeerländer
 Jahresabonnement sFr. 59.–/DM 70.–
 Luftpost sFr. 64.–
 Studenten, Lehrlinge und Schüler
 sFr. 37.–/DM 44.–
 Einzelnummer sFr. 2.80/DM 3.40

Übersee
 Jahresabonnement Luftpost sFr. 69.–

STEIGER
 DRUCK AG
 BERN



Moserstrasse 31
 3014 Bern
 Telefon 031 41 27 75

... Steiger druckt's